Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 44 (1940-1941)

Heft: 12

Artikel: Hinter Wall und Graben

Autor: Briner, Eduard

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668282

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

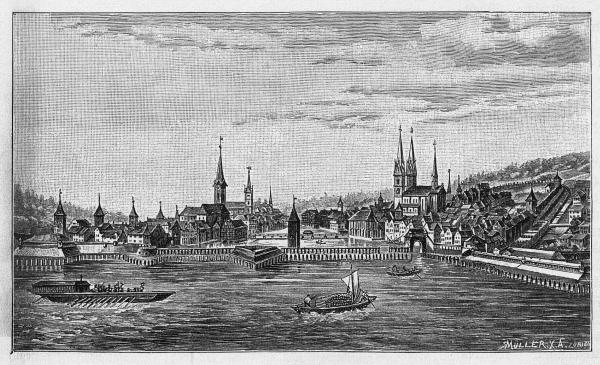
Hinter Wall und Graben.

Von Eduard Briner.

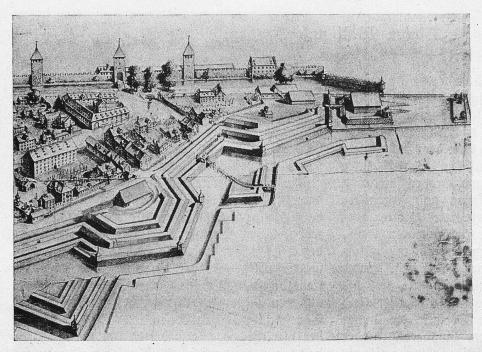
In unserer bewegten Zeit, wo weit herum im Lande gewaltige Befestigungsbauten erstellt wurden, wendet sich die historische Erinnerung mehr als je den Zeitepochen zu, in welchen unsere Städte wirkliche Festungen waren. Seit dem Mittelalter gehörte es ja zum wesentlichen Begriff einer Stadt, daß sie von Wall und Graben umgeben war, Türme und Tore aufwies und gegenüber dem freien Lande eine befestigte Stätte darstellte. Die mittelalterlichen Städte waren gewissermaßen bergrößerte Burgen, und mit Stol3 nannten sich ihre Einwohner "Burger". Hinter den starken Befestigungsanlagen fühlte sich die Bevölkerung in friegsbewegten Zeiten bedeutend sicherer als in den offenen Dörfern, die immer wieder den Brandschatzungen, Plünderungen oder wenigstens den meist sehr lästigen Einquartierungen und Kontributionen ausgesetzt waren. Manche Schweizer Städte sind entstanden aus "Vorburgen", die sich an ein festummauertes Schloß angliederten. Wenn man schöne alte Städtchen wie Regensberg, Grüningen, Sargans, Erlach und Grenerz durchwandert, so erkennt man deutlich den engen Zusammenhang zwischen der Burg, welche auf aussichtsreicher Höhe dominierte, und der Vorburg, die sich zu einem regsamen Städtchen entwickelte. Die städtischen Befestigungs-

anlagen bildeten eine wahre Kluft zwischen Stadt und Land. Doch eine solche bestand ja auch im politischen und sozialen Sinne, indem die Stadtbürger gegenüber den Landleuten allenthalben bedeutende Vorrechte genossen und schließlich das Regiment völlig in ihrer Hand konzentrierten.

Im Laufe der letten hundert Jahre hat sich dann zwischen Stadt und Land der Ausgleich in baulicher und auch in politischer Hinsicht vollzogen. Rings um die alten Stadtkerne entstanden belebte Vorstädte, die weit in die Landschaft hinausgriffen. Immer mehr empfand man die Stadtbefestigungen als Hindernisse für das Bauen und vor allem für den Verkehr. Die notwendige Erweiterung der Städte und die Modernisierung der Verkehrswege erforderten manches Opfer, das wir heute vom baufunstlerischen Standpunkt aus bedauern. Unbedenklich wurden im letten Jahrhundert Stadtgräben ausgefüllt, Mauern und Wälle niedergelegt, mächtige Tortürme und andere markante Festungsbauten abgebrochen. Da und dort erhob sich ein wahrer Kampf um die Erhaltung eines solchen Baudenkmals; aber im Zeitalter des allgemeinen Aufschwungs von Industrie und Verkehr wurden solche Rücksichten doch meist vom Lärm des Fortschritts übertönt. Heute wurden wir gewiß mit großem Fleiß



Burich im fruhen 17. Jahrhundert.



Ein Stud der alteren und der jungeren Stadtbefestigung, mit Froschengraben und Schanzengraben. (Zentralbibliothek Zürich.)

städtebauliche Lösungen suchen, wenn es uns möglich wäre, historische Festungsbauten zu retten, die leider längst verschwunden sind. Basel ist stolz auf das wuchtige Baseltor und den Niedholzturm. Am schönsten haben sich die mittelalterlichen Besestigungsanlagen in Luzern, in Freiburg und in Murten erhalten, wo noch zusam-

menhängende Mauerzüge zahlreiche Wachttürme das einstige Befestigungsshstem erkennen lassen. Man sollte eigentlich alle Schweizer Schulkinder durch den Wehrgang führen, welcher sich in dem Städtchen Murten den Befestigungsanlagen entlang zieht. Sie würden dann einen lebhaften Begriff von der Verteidigung diefes Städtchens durch Adrian von Bubenberg in der gefahroollen Zeit der Burgunderkriege erhalten!

In manchen schweizerischen Städten hat sich das Wort "Graben" als Straßenname erhalten. Diese Bezeichnung deutet immer darauf hin, daß an der betreffenden Stelle der Stadtgraben lag, der dann in neuerer Zeit meist in eine öffentliche Anlage verwandelt wurde. fleineren Städten bildeten die dicht aneinander gebauten, schmalen und hohen Wohnhäuser selbst die Stadtumwallung. Diese manchmal noch gut erhaltenen Wohnbauten haben heute fleine Gartchen an der Stelle, wo früher der tiefe Stadtgraben vorbeizog. Wuchtiges Mauerwerk, das da und dort zutage tritt, erinnert daran, daß diese Häuferreihen einft zur städtischen Festung ge-

hörten. Auch bewundern wir in manchen Städtchen noch einen der mächtigen alten Tortürme, die mit einer Uhr oder mit farbigen Wappen geziert sind. Der großartige Bruggerturm in Baden bei Zürich ist wohl das schönste Beispiel; doch auch die Tortürme in Schaffhausen, Rheinfelden, Sempach, Stein am Rhein, und man-

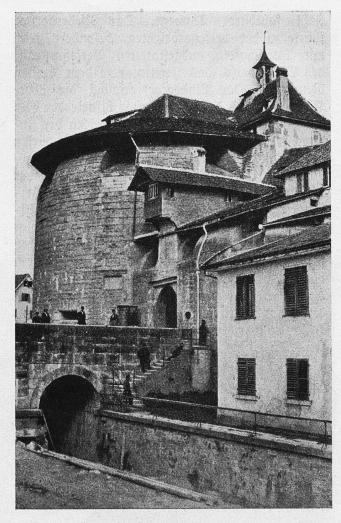


Baugarten und Kratturm beim Hotel Baur au Lac. (Nach Frang Hegi.)

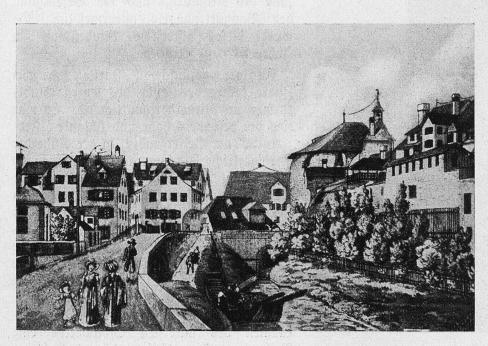
cher anderen Stadt sind ehrwürdige Zeugen einer

wehrhaften Vergangenheit.

In Zürich nahm die mittelalterliche Stadt nur den Raum zwischen dem Froschengraben (der heutigen Bahnhofstraße) und dem Hirschengraben an der untersten Halde des Zürichbergs ein. Die Stadtseite links der Limmat hatte sogar nur ein einziges Eingangstor, das man mit Fuhrwerken passieren konnte. Es war dies das Rennwegtor, das unmittelbar zu der Hauptstraße des linksufrigen Stadtteils, dem Rennweg, führte. Kür diesen Bau wurden die Türme des grandiosen Kastells in Mailand als Vorbild verwendet. Die Grundsteinlegung erfolgte 1521, die Fertigstellung des ganzen Werkes 1524. Das Tor erhielt eine Wächterwohnung, und als friedliche Befrönung des wehrhaften Turmes wurde 1675 das Glodentürmchen aufgesetzt, damit die bei den Werdmühlen und an der Sihl wohnenden Bürger die Gebet- und Predigtstunden nicht zu versäumen brauchten! Bekannt ist die Episode aus dem alten Zürichfrieg, daß eine Frau durch rasches Herablassen des Fallgatters am 22. Juli 1443 nach der unglücklichen Schlacht bei Sankt Jakob an der Sihl das Eindringen der Eidgenossen verhinderte. Sämtliche Fuhrwerke, die vom linken Geeufer und aus dem Sihltal, sowie aus dem Knonauer Amt und dem Limmattal tamen, mußten sich durch das Rennwegtor in die Stadt hineindrängen. Später verlor das Nennweg-Nondell seine friegstechnische Bedeu-



Das Rennwegtor, abgebrochen 1867. (Sammlung Landolt-Arbenz.)



Der Froschengraben als schiffharer Kanal mit dem Rennwegtor. (Nach einem alten Stich.)

tung und wurde nur noch zur Aufbewahrung von militärischem Material, sowie als Keller und Magazin verwendet. Immer mehr empfand man den wuchtigen Koloß als Verkehrshemmnis, als man im Jahre 1867 den Rennweg gegen die neuangelegte Bahnhofstraße hin öffnete, mußte dieses lette Stadttor des alten Zürich fallen, wobei die enormen Mauern dem Abbruch tapfersten Widerstand leisteten.

Die Stadthälfte rechts der Limmat, die einen stärkeren Verkehr aufwies, hatte eine größere Zahl fahrbarer Torwege. Das Niederdorftor führte zu der verkehrsbelebten, besonders reich mit Wirtschaften ausgestatteten Verkehrsstraße des Niederdorfs, das Kronentor zu dem breiten Neumarkt. Das Lindentor erschloß die obere Kirchgasse, und das Oberdorftor öffnete den vom rechten Geeufer kommenden Fuhrwerken den Zugang zur Oberdorfftraße. Nicht vergessen dürfen wir das Grendeltor, das in den Gee hinaus gebaut war. Die Ausmündung des Zürichsees war nämlich durch dichte Pfahlreihen für jeden Verkehr gesperrt, und die Schiffe, die an der Schifflände landen wollten, mußten diefes Waffertor paffieren. Die Markt- und Botenschiffe fuhren schon vor Mitternacht von den Ortschaften am oberen Zürichsee ab, um morgens um 6 Uhr, wenn das Grendeltor geöffnet wurde, zur Einfahrt in die Stadt bereit zu fein.

Natürlich waren die Stadttore nachts geschloffen. Wir wissen ja von Jean Jacques Rousseau,

Der Regerturm am Seilergraben, abgetragen 1878. (Gammlung Landolt-Arbenz.)

dem Genfer Philosophen und Dichter, daß er sich als Knabe auf einer seiner Wanderungen verspätete und nicht mehr rechtzeitig vor Torschluß in die Stadt zurücktehrte. Dieses Mißgeschick entmutigte ihn so sehr, daß er davonlief, um in der Fremde sein Slück zu suchen.

In der Frühzeit des 19. Jahrhunderts fing man in Zürich und anderwärts an, die mittelalterliche Stadtbefestigung, die nun bereits von städtischen Außenquartieren umschlossen war, als Hindernis für Bau und Berkehr zu empfinden. So wurden diese altertümlichen Festungsbauten allmählich abgebrochen. Die Ringmauern und die hochaufragenden Türme verschwanden bis auf wenige markante Bauwerke, von denen wir bereits das Rennwegtor erwähnt haben. Ein besonders dramatischer Kampf spielte sich ab, als der letzte monumentale Wachtturm der linksseitigen Stadthälfte fallen sollte. Es war dies der mächtige "Kratturm", der die Ringmauer am

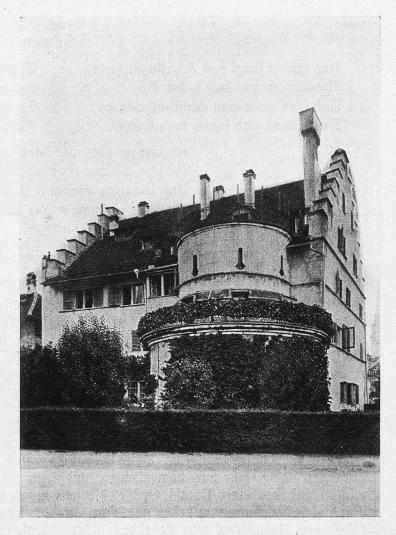
Fröschengraben gegen den See hin abschloß. Der 35 Meter hohe Turm bildete mit dem "Baugartenhügel", auf dem sich eine Grünanlage mit einer Wirtschaft befand, ein besonders geschähtes Idhll, für das sich die Freunde Alt-Zürichs energisch wehrten, als in den Siebzigerjahren der Abbruch drohte. Doch für die Weiterführung der großzügigen Bahnhofstraße bis zum See, für den Bau der Börse und die planmäßige Neugestaltung des Aratturms und die Beseitigung des Baugartenhügels unvermeidlich. So wurde dieses historische Baudensmal im Jahre 1876 abgetragen.

Weniger geräuschvoll spielte sich zwei Jahre später das Ende des letten Stadtturmes im Niederdorfquartier ab. Es war dies der besonders hohe und schlanke "Retgerturm" am Geilergraben, in der Rahe der Predigerfirche. Einsam ragte der nahezu 40 Meter hohe Turm über der Ringmauer auf. Er nahm unter den Wehrtürmen des alten Zürich eine Sonderstellung ein. Man weiß, daß er schon 1314 zur Aufbewahrung militärischer Ausrüftungsstücke diente. Im Jahre 1360 wurde er als Verwahrungsort für die 257 Ruder und die 5 Steuerruder der Rriegsschiffe auf dem Zurichsee bestimmt. Vor hundert Jahren fand man beim Ausräumen des untersten Stockwerkes eine Reihe von "Sturmtöpfen", die mit Kalk gefüllt und der Mauer entlang aufgestellt

waren. Diese Gefäße waren zum Berabwerfen auf anstürmende Feinde bestimmt, und da man am Fuße des Turmes tatfächlich Scherben solcher Gefäße vorfand, darf man annehmen, dieses Kriegsmaterial fei am 25. Juli 1443, drei Tage nach dem Tode des Bürgermeisters Rudolf Stußi in der Schlacht bei St. Jakob an der Sihl, verwendet worden, als die Zürcher den Sturm der Eidgenossen auf ihre Stadt abschlugen. Der Turm, der im Reller eine Mauerstärke bis zu 3 Metern aufwies, war mit einer Uhr ausgestattet, die man im Jahre 1541 vom St. Petersturm hierher verpflanzt hatte. Dies war natürlich den Quartierbewohnern besonders willkommen, da es in der ganzen Stadthälfte rechts der Limmat keine andere Turmuhr gab, bis im Jahre 1900 die Predigerfirche einen Glodenturm erhielt. Der Reperturm hat seinen Namen vielleicht daher erhalten, daß er auch als Gefängnis diente, in welchem mitunter Hexen und Gektierer eingesperrt wurden. Im Jahre 1525, bei den Wiedertäufer-Unruhen im Zürcher Oberland, verwahrte man die Wiedertäufer aus dem Grüninger-Amt in diesem Turm, was später zu allerlei Legenden über Ketzergerichte Anlaß gab.

Nun dürfen wir nicht vergessen, daß diese mittelalterlichen Befestigungen nicht die einzigen waren, die man zum

Schutze unserer Städte errichtete. Im Zeitalter des Dreißigsährigen Krieges wurden die Zeiten für das Schweizerland wieder sehr bedrohlich. Die alten Städte waren seit dem Mittelalter so stark angewachsen, daß sie längs der Ausfallstraßen schon start in die Landschaft hinausgegriffen. Es wurden daher neue Befestigungsanlagen notwendig, welche auch die Vorstädte mit einschlossen. Da brauchte es nun mächtige Fortifikationswerke mit hohen Wällen und breiten Gräben, die je nach ihrer Lage vom Wasser durchflossen wurden. Für diese Festungswerke verwendete man das neue französische Bausystem, bei welchem die Festungslinie im Zickzack verlief, und die einzelnen Bollwerke weit in die Landschaft hinausreichten. Durch diese gewaltigen Anlagen, wie sie in Basel und in Zürich, in Bern,



Das "Rondel" der Stadtbefestigung beim alten Stadthaus, abgebrochen 1886. (Sammlung Landolt-Arbenz.)

Solothurn und Genf noch heute an verschiedenen Eigentümlichkeiten des Stadtplanes erkennbar find, bildeten erft recht eine scharfe Trennung zwischen Stadt und Land. Dieser Zustand entsprach völlig dem aristofratischen Stadtregiment, das die Landbevölkerung als Untertanen betrachtete. Es ist daher verständlich, daß im Zeitalter der mächtig aufstrebenden Demokratie diese troßigen Festungswerke dem Volksempfinden nicht mehr behagten. Sie hemmt ja auch in stärkstem Maße die Erweiterung der alten Städte. In Zürich wurden die Fortifikationen gemäß einem Beschluß des Großen Rates vom Jahre 1833 geschleift. Ein charafteristisches Stück der Festungsbaufunst des 17. Jahrhunderts hat sich in Golothurn bis zum heutigen Tage erhalten.